„modernisten Pose", häufig die eine Hand malerisch auf die Hüft' bezonte Hüfte gelegt und dadurch die Linie noch mehr akzentuierend. Besondere Verehrerinnen der neuesten Haltung aber sind die Amerikanerinnen, die ja stets Uebertreibungen des Modetums lieben und auch schon im hüpfenden „Kängurub-Gang" das Unmöglichste geleistet haben. Mit herausgestrecktem Leib, ausgebogener Hüfte und eingeknickten Knien wandeln die Modedamen in langer Reihe auf der Fünften Avenue in Neuyork daher und haben durch diese mondäne Verzerrung der weiblichen Haltung einen wahren Entrüstungssturm in weiten Kreisen entfesselt. Geistliche, Pädagogen und Aerzte wenden sich in den amerikanischen Blättern gegen diesen „Schlappier-Gang", wie man ihn genannt hat, und sehen darin eine schwere Gefahr für die jungen Mädchen. So wandte sich einer der bekanntesten Kirchiger Neuyorks, Dr. Wise, dagegen und klagte darüber, daß „nicht nur die vornehmen Tänze von früher vorbei sind, sondern sogar anständiges Gehen in der Damenwelt seltener und seltener wird." Der Pädagoge C. Ward Crampton eiferte gegen „diese Posituren, die ebenso verkrüppelte Seelen wie verkrüppelte Körper hervorrufen."

Am schroffsten aber ist man von medizinischer Seite der neuen Modehaltung entgegengetreten. In den schwärzesten Farben schildert ein bedeutender Neuyorker Frauenarzt die furchtbaren Schäden, die diese abscheuliche Deformierung des Körpers im Gefolge habe. Da der eine Fuß die ganze Last des Körpers tragen muß, so wird er leicht zum Plattfuß; die bevorzugte Hüfte wird stärker und das Rückgrat wird verkrümmt. Die vernachlässigte Körperhälfte weist eine hohe Schulter, eine dünnere Hüfte und ein weniger entwickeltes Bein auf. So wird jede Symmetrie und Harmonie des Körpers gestört. Gliederschmerzen stellen sich leicht ein und alle Organe funktionieren schlechter. „Obwohl die Mode noch jung ist," so schließt der Arzt, „hat sie doch schon unendlichen Schaden angerichtet, und es ist die Pflicht der Aerzte, die Frauen vor dieser gesundlichen Unart zu warnen."

Vom Siegeszug der bunten Perücken.

Die Leidenschaft für grüne, blaue, rosa und purpurne Perücken, die gegenwärtig in Paris unter den modernsten Modedamen herrscht, beginnt sich nun auch in London und Neuyork zu verbreiten. In der britischen Hauptstadt hat eine Schauspielerin dieser exotischen Mode die Bahn gebrochen, Madge Mc Intosh, die als Heldin in dem neuen erfolgreichen Einakter „Die Mustitur" von Shaw mit einer grasgrünen Perücke auftrat und mit großem Beifall die Lust zur Nachahmung erweckte. Die Dame erzählt, daß sie die Bühnenanweisung des Dichters, der eine grüne Perücke vorschrieb, zunächst mit nicht geringem Entsetzen erfüllte. Aber Shaw bestand auf seiner Anordnung, und als er sie in dem grünen Haarschmuck erblickte, sagte er: „Ausgezeichnet!" Und das Publikum war seiner Ansicht.

Seitdem mehren sich die großen Bestellungen, die in Paris auf bunte Perücken gemacht werden, und am meisten werden lichtblaue und blaßrote Werte der Friseurkunst verlangt, da sie zur Blondheit der englischen Miß am besten passen. Dunkle Schönen ziehen ein tiefes Purpur vor, und man ist entzückt von den seltsamen Lichtspielen, die die elektrischen Lampen des Abends in diesen farbigen Wundern entfesseln. Immerhin sind die Aussichten, daß sich diese Mode der farbigen Coiffüren in weite Kreise ausbreite, nur sehr gering. Die Perücken sind nämlich recht teuer; sie kosten gegen 200 Mark und mehr, und außerdem muß die Dame im bunten Lockenschmuck natürlich eine koloristisch fein abgestimmte Toilette haben, die zu den Farbentönen der Frisur paßt, und eigentlich müßte sie auch ihre Räume damit in Harmonie bringen.

Geschichtliches vom neuesten Modetanz.

Das „Gegenmittel gegen den Tango", die venezianische Furlana, hat ihren Siegeszug durch die Welt des Ballsaals angetreten. Nachdem sie der Direktor der römischen Tanzakademie Pichetti in die Salons der italienischen Aristokratie eingeführt hat, haben in Rom die ersten Furlana-Tees stattgefunden, und auch in Paris ist der reizende Volkstanz vielfach aufgetaucht. Er wurde in den letzten Tagen in verschiedenen Theatern und Ballsälen und in verschiedenen Formen getanzt und fand allgemeinen Beifall. Freilich ist in der Einrichtung des römischen Tanzprofessors von der alten Furlana nicht allzuviel übrig geblieben. Er ist eine Mischung von Menuettschritten, Sprungschritten in der Art der Tarantella, Kniebeugen in sehr graziösen Formen, und man mischt wohl auch etwas vom Maxixe hinein. Immerhin bleibt doch die anmutige Rhythmik und die lebendige Frische jenes „Tanzes von Friaul" gewahrt, von dem die Furlana, die ursprüngliche „Friulana" hieß, ihren Namen hat.

Dieser alte Reigen des Volkes ist für immer mit den goldenen Tagen des Karnevals von Venedig verknüpft. Die Gondoliers lernten ihn von den Bauern der Terra ferma und brachten ihn nach Venedig, wo ihn bald die lustigen Masken auf der Piazzetta tanzten, mit Blumen geschmückt, in Armleuchtern, knappen Röckchen. In den bunt ausstaffierten Buden des Markusplatzes, wo der Malvasier verschenkt wurde, wirbelte man zum Klange eines Spinetts und einer Geige im ausgelassenen Reigen, und am Abend tanzten nach dem Bericht Molmentis unter den an Blumengirlanden hängenden Lampions die Mädchen die Furlana sogar auf den schmalen Brücken über den Kanälen, führten beim Rasseln des Tambourins und leisen Gesang die graziösen Figuren auf und bogen die schlanken Körper im Vor- und Zurückneigen. Da die Zeit der alten wirbelnden Tänze, der Gavotten, Pavanen und Menuette längst vorbei war, nahm man auch in den vornehmen Kreisen diesen Volkstanz auf, und so ist die Furlana aufs engste mit dem letzten tollen Faschingstrubel der Lagunenstadt verknüpft, so eng, daß sie zum eigentlichen venezianischen Nationaltanz wurde.

Der Fußmuff. Eine neue Modenarrheit gibt es in Paris zu sehen: den Fußmuff. Dies ist ein doppelseitiger Muff, der so gearbeitet ist, daß er wie Gamaschen über den oberen Teil des Stiefels und die Beine gezogen werden kann. Der Muff wird bereits aus allen möglichen Pelzarten hergestellt, und es ist verständlich, daß die Parisserin, die sonst so viel Wert auf einen kleinen Fuß legt, sich durch ein so plumpes Kleidungsstück verunziert. Uebrigens haben sofort einige Londoner Damen die seltsame Mode angenommen und sich die neue Fußbekleidung aus Pelz herstellen lassen.

Die erste weiße Frau als Geisha. Eine Engländerin, die eine Zeitlang als Lehrerin im Dienst des Generalgouverneurs von Korea gestanden hat und dann bei der Polizei von Sapporo angestellt war, hat sich jetzt einen neuen bisher noch nie von einer weißen Frau ausgeübten Beruf erwählt: sie ist Geisha in Yokohama geworden. Als sie um die Erlaubnis zur Ergreifung dieses Berufes bei den Behörden einkam, erschien das Gesuch so ungewöhnlich, daß die Beamten der Eingabe gar keine Beachtung schenkten, weil sie es mit einer Geistesgestörten zu tun zu haben glaubten. Das Gesuch wurde aber in dringlicherer Form wiederholt, und da zur Ablehnung seine Veranlassung bestand, wurde es bewilligt und die neue Geisha dann mit allen Formalitäten in eins der Geishahäuser von Yamotoya eingeführt. Der Geishaname der Engländerin lautet Lena sein; sie kann alle Künste dieser Mädchen, spielt vortrefflich die Samisen und spricht fließend japanisch.

Weibliche Rechtsanwälte sind in 45 von den 48 Staaten der amerikanischen Union tätig. In drei Staaten, Virginia, Arkansas, Georgia, ist den Frauen die Zulassung zur Rechtspraxis noch versagt. In den Frauenstimmrechtsstaaten sind auch vielfach Frauen als Richter tätig. Als Verteidiger haben viele weibliche Angeklagte sich einen guten Ruf gemacht. Die erste weibliche Rechtsanwältin in Portugal hat im November sich durch eine glänzende Verteidigungsrede eingeführt; sie ist eine ganz junge Dame, Fräulein Dr. Regina Quintanilha. Sie hat als erste das Recht, sich als selbständige Anwältin niederzulassen und vor dem portugiesischen Gerichtshof zu vertreten, erhalten.

Lustige Ecke.

Wie man's machen muß.

Ein Chinese wurde in einer englischen Stadt vor den Richter geführt und sollte wegen einer Gesetzesübertretung eine Geldstrafe zahlen. Der Richter hatte sich die größte Mühe, den Sohn des himmlischen Reiches, der augenscheinlich kein Englisch verstand, die Sache klar zu machen. „Schaun Sie her, Mann", sagte er endlich ungeduldig, „das ist ein Goldstück. Kennen Sie das? Das zahlen Sie — verstehen Sie? — Verstanden?" „Verstehe nicht", antwortete der Chinese, und er blieb dabei, auch als es ihm zehnmal wiederholt wurde. „Lassen Sie mich mit dem Manne reden", ward da der dicke Konstabler ein, der den Chinesen gefaßt hatte: „Ich will dem Kerl beibringen, Euer Ehren zu verstehen!" Als der Richter ihm die Erlaubnis gegeben hatte, packte er den Chinesen und schrie ihm ins Ohr: „Sie, Mann mit dem Teekessel-Gesicht, können Sie nicht hören?! Sie sollen zwei Goldstücke Strafe zahlen!" „Das ist eine dicke Lüge", schrie der Chinese wütend, „es ist nur ein Goldstück!"

Viel verlangt. Student: „Wenn ich von meiner Tante Geld brauche, muß ich immer erst ihren Mops und ihrem Kanarienvogel schön tun." „Das ist ja gar nichts! Ich habe drei Tanten, die zusammenwohnen. Wenn ich die anpumpe, zwingen sie mich jedesmal, ihnen ihre sämtlichen Briefe von ihren drei seligen Liebhabern vorzulesen!"

Der moderne Kolumbus. „Johnny," sagt der Lehrer, kannst Du mir etwas von Kolumbus sagen?" „Er entdeckte Amerika." „Gut; was tat er dann?" „Ich nehme an, er fuhr nach Hause und hielt nun Vorträge."

Definition. „Vater, was ist eigentlich ein Rechtsanwalt?" „Ein Rechtsanwalt, mein Sohn, das ist ein Mann, der zwei anderen Leuten den Rat gibt, ihre Röcke auszuziehen, um miteinander zu ringen — und dann mit den Röcken davonläuft."

Grabsteinwidmung. Neulich sah ich zufällig folgende etwas zweideutige Inschrift auf einem Grabstein: „Hier ruht mein geliebter Mann Wilhelm Schulze. Ruhe in Frieden — bis wir uns wieder sehen!"

Unter Studenten. „Weißt du, diese Millionäre haben auch kein angenehmes Leben! Wenn man so liest, daß sie fortwährend Drohbriefe kriegen, sie sollten sofort eine bestimmte Summe bezahlen, oder es würde ihnen etwas passieren!" „Na, solche Briefe kriege ich auch alle Tage!"

Im Zweifel. Klavierlehrer: „Gnädige Frau, Ihr Söhnchen spielt von Tag zu Tag besser!" „So, das freut mich. Wir wußten nämlich nicht, ob er schon besser spielt oder ob wir uns bloß mehr daran gewöhnt hatten!"

Widersprüche: Lehrer: „Wieviel Stunden hat der Tag?" Moritz: „Fünfundzwanzig." Lehrer: „Junge, bist du bei Trost?!" (Moritz kriegt eine Ohrfeige.) Moritz (für sich): „Da soll sich 'n Mensch auskennen! Vorhin hat er selber gesagt, der Tag ist jetzt schon wieder 'ne Stunde länger!"

Die Juristin. „Ist es Tatsache, daß Willbergs Frau ein paar Semester Jura studiert hat?" „Ja, wenn er sie mal ärgert, kocht sie sofort ein Strafgericht."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 6.

„Ulan".

An unsere Rätsellöser!

Wieder haben wir soviele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser wie sonst zu veröffentlichen.

Prämie I:

Buch der Minne von Hertz, eleg. geb.

entfiel auf Käthe Göbe, Schwoitsch.

Prämie II:

Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke

entfiel auf Otto Brücher, Friedeburgerhütte.

Rätsel.

Nur drei Zeichen zählt das Wort,
Das ich dir zum Raten stelle.
Es ist ein berühmter Ort
Und ein Fluß an Deutschlands Schwelle.
Nun verlege eins der Zeichen,
Und ein Name stellt sich dar,
Dessen Träger einer reichen
Völkermenge Bater war.

Prämie I:

Oberon von Wieland, eleg. geb.

Prämie II:

Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke, broch.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

a b c d die 4 Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler.)

M., der Mittelhandspieler hat folgende Karte:

a, b, c, dB; aA, D; bK, D, 9; cA.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Buße, Picque-Bube, Coeur-Bube, Carr-Bube. Treff-Aß, Treff-Dame, Picque-König, Picque-Dame, Picque-Neun, Coeur-Aß.

Er mußte hoch bieten, wurde vorsichtig und spielte ein b-Handspiel und verliert. Im Skat lagen noch bA, 10. Wie saßen die Karten, wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 5.

M. hat die andern vier Blätter von d und H, die Mittelkarte von b und c. Der Spieler muß stets die drei Stiche abgeben:

1. B, dK, dA, bA (— 22). — 2. M, d10, cA, d9 (— 21). 3. M, dK, b10, d9 (— 17). womit die Gegner 60 haben.

Jeder Vogel hat verschiedene Federn, so auch der Strauß. Kaufen Sie deshalb nur

Edelstraußfedern.

Solche kosten:
40 cm lang, 20 cm breit, nur 10.— Mark
50 „ „ 20 „ „ 25.—
60 „ „ 25 „ „ 35.—
Schmale Federn 40—50 cm lang 4, 7, 10 Mark.
Nur Federn schwarz, weiß u. farbig farbig 1. Fantasien.
Nur zu haben bei
Mauss, Dresden, Scheffelstraße.
Zürückgesandte Blumen u. Kartons voll nur 3 Mark.

Angm.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck. Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl. Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 7 | **Halle a. S., Sonntag, den 15. Februar** | **1914**

Ach! so ist der Menschen Geschlecht; —
wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird nur
errungen zur Last.

Theodor Körner.

Das Körbchen.

Von William T. Bela.

„So, die Zigarre ist dir verloren gegangen? Schon wieder?"

„Ja! Schon wieder! Seit ein paar Tagen passiert mir das regelmäßig. Der reine Hexenspuk, und — — —"

„Erst sei ein paar Tagen bemerkst du das?" fragte Fräulein Elsa lustig-schnippisch. „Na, man merkt es, daß wir knapp vor der Hochzeit stehen! Deine Liebe scheint sich so sehr abgekühlt zu haben, daß dir schon jetzt ein verlorener Zigarrenstummel mehr Sorge bereitet, als das Bestreben, mich nicht warten zu lassen. Du übersiehst es ganz, daß ich nur noch auf dich warte. — Aber ich will deine Neugierde befriedigen: die Zigarren verschwinden auf meinen Befehl!"

„Auf deinen — —" Und der Herr Doktor riß staunend die Augen weit auf. „Ah, das ist ja recht interessant! Das ist ja etwas ganz Neues. Seit wann haßt du denn die duftende Havanna? Früher behauptetest du doch, bloß der rauchende Mann sei ein ganzer Mann!"

„Freilich! Eben weil ich eine Freundin des Rauchens bin, gönne ich auch jedem andern diesen Genuß!"

„Na, jetzt soll sich ruhig ein anderer auskennen. Rätselraten war nie meine Stärke. Was aber meine Zigarrenreste mit deiner Vorliebe fürs Rauchen zu tun haben, ist mir dunkel, schleierhaft. Oder sollte jemands Bescheidenheit so weit gehen, sich mit meinen Zigarrenresten zu begnügen?"

„Richtig geraten!" schalte die junge Dame! „Es gibt einen Menschen, der bescheiden genug und dankbar zugleich ist, der den Tag immer als Feiertag betrachtet, der ihm den Genuß deiner Zigarrenstummel beschert."

„Ich verstehe dich immer weniger. Habe doch Erbarmen mit mir und erkläre mir gütigst, wer dieses Monstrum voll Bescheidenheit eigentlich ist — ich brenne vor Ungeduld!"

„Sollte nicht auch ein bißchen Eifersucht dabei sein? Hahaha! Wie du die Stirn runzelst! — Aber sei dem Schicksal dankbar — der Zufall ist dir günstig! — Nun her! Da her! — So! — Jetzt schaue aus dem Fenster, du Kindskopf, und sage mir hübsch, was du da drüben — dort! — auf der Straße siehst."

Dr. Hoefft schaute dem Finger seiner Braut nach, der auf die Straße wies. Enttäuscht wandte er sich um.

„Na, erlaube einmal! Auf der Straße werde ich doch wohl nicht die Aufklärung holen sollen, wohin meine Zigarrenstummel verschwinden? Ich sehe doch überhaupt nichts."

„Bitte nur die Augen aufzumachen. Bleibe da hinter dem Vorhang stehen und beobachte die Häuserreihe da drüben und die Leute, die du dort siehst. Ich werde mich beim Fenster zeigen."

„Doch nicht am Ende der Gefangenenaufseher, der dort drüben neben dem Haustor lehnt und den halbleeren Karren hütet? Uebrigens sieht er aus wie der Frosch aus der „Fledermaus" mit seiner roten Nase."

„Ach, paß lieber auf! Damit dir die Zeit besser vergeht, kannst du mir sagen, was du alles siehst."

„Bitte, nur zu befehlen, mein Fräulein! — Ich fange gleich an. — Aha! Die Szene belebt sich schon. Die Anna, euer Studenmädel, schlendert bei dem Aufseher da drüben vorbei. — Donnerwetter! Ist der aber in die Höhe gefahren! Und wie er sich in Positur wirft, der Schlaf scheint ihm ja total vergangen zu sein. Glaub's ihm schon, daß ihm so ein Busserl von der hübschen frischen Anna gar nicht unangenehm wäre."

„Na, wie mir scheint, gefällt dir die Anna ja auch ganz gut!" bemerkte Fräulein Elsa ein wenig pikiert. „Aber jetzt paß auf, Ludwig!"

Er grub den Kopf tiefer in die Fäulen des Stors. „Jetzt schürzt sich wohl der dramatische Knoten? — Richtig! Aus dem Haus drüben tritt ein Mann in Sträflingskleidern — er will die Pakete von dem Karren ins Haus tragen. — Ah, da schau einer an! Wie kokett die Anna den Aufseher anlacht! — Ja, aber sieht der nichts oder will er nichts sehen? Das Mädel hat ja g'rad bei dem Sträfling ein Paket fallen lassen — und wie blitzschnell der's aufhebt und in seiner Jacke versteckt! — Sapperlot, hat' der Mensch jetzt dir einen Blick zugeworfen, Elsa!"

unterbrach sich Dr. Hoefft plötzlich und wandte sich um.

Er sah gerade noch, wie Fräulein Elsa den stummen Dankesblick des Sträflings mit einem leisen Kopfnicken quittierte und vom Fenster zurücktrat. „Aha!" — Jetzt fange ich an, zu verstehen!"

„Wirklich?" fragte Fräulein Elsa ihren Bräutigam, der nun auch vom Fenster wegtrat.

„Ja, ich verstehe jogar noch mehr! — Fräulein Elsa Forster, Tochter des Staatsanwalts Forster, hat sich einer Gesetzesübertretung schuldig gemacht, indem sie erstens ihr Stubenmädchen zum Diebstahl der von Besuchern hier abgelegten Zigarren verleitet hat, und zweitens, indem sie die gestohlenen Zigarren einem Verbrecher zustecken läßt, der als Sträfling nicht rauchen darf. — O, verderbte Welt! Du trauseln dein sündiges Gift sogar in ein reines Mädchenherz und verleitet es unter Mißbrauch des Namens „Menschlichkeit" zur Sünde! — Da gibt es keine Verzeihung! Auf der Stelle sollst du deine Strafe bekommen!" Und Dr. Hoefft küßte stürmisch seine Braut, wieder und wieder.

„Aber so laß mich doch endlich, du Bilder! Du ruinierst ja meine Frisur! — — Mama erschrickt ja vor mir, wie ich aussehe!" rief Fräulein Elsa endlich, als sie sich atemlos, mit hochroten Wangen, aus der stürmischen Umarmung loszumachen suchte.

„Nicht unhöflich sein, Elsa! Sonst — werde ich zum Verräter und — —"

„Da hast du aber den Anschluß versäumt, mein Lieber! Papa weiß die ganze Geschichte, und — sie sogar nobler als du, denn er raucht seine Zigarren jetzt nur zur Hälfte auf."

„Ah, das ist aber wirklich ausgezeichnet!" lachte Dr. Hoefft. „Also dein Papa unterstützt dich noch?"

„Ja! Wenn du nichts dagegen hast. Aber vergiß nur nicht, daß Papa, obwohl Staatsanwalt, einer der ersten Funktionäre des hiesigen Vereins zum Wohle entlassener Sträflinge ist."

„Dann darf ich mich wohl auch nicht wundern über deine netten Bekanntschaften mit Verbrechern?" warf Dr. Hoefft sarkastisch ein.

Und schnippisch replizierte Fräulein Elsa: „Wenn du dich ganz präzise ausdrücken willst, so sage: mit der Nummer 817, wegen Verbrechens des Totschlags zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt, weil dieser Bauernkavalier in dieser Weise seine verletzte Ehre als Gatte gerächt hat. Wie du aber gesehen hast, geht diese Strafzeit schon ihrem Ende zu, denn Nummer 817 trägt schon einen ganz stattlichen Bart, nachdem er all die Zeit über glatt rasiert war; er steht unmittelbar vor seiner Entlassung. — So, jetzt weißt du alles, und nun urteile auch im Namen der Menschlichkeit."

„Höre, Elsa! Ich wundere mich jetzt wahrlich nicht mehr darüber, daß man deinen Papa den Idealisten unter den Staatsanwälten nennt. Er hat ein Herz, das selbst für das schwerste Verbrechen nach einem entschuldigenden Grund sucht und Fürbitte einzulegen bereit ist, und das verständnisvoll auch die dunkelsten Falten der menschlichen Seele durchforscht. — Und du bist seine brave, echte Tochter! Glücklich und zufrieden durch einen dankbaren Blick von solch einer unglücklichen Sträflingsseele. — Welch ein Stoff für einen Psychologen! — Was lag alles in jenem Blick, den dir vorhin Nummer 817 zugeworfen hat, als Dank für den göttlichen Genuß, den er sich jetzt wird hingeben können. Vielleicht steigt ihm dann aus dem bläulich sich ringelnden Rauch das weiße Gesichtchen mit den mitleidigen Augen und die zarte Elfengestalt der holdseligen Geberin auf, die jetzt im Traume als „Fräulein" und gütig lächelnder Engel ihm leise —

„Fang' nur nicht zu dichten an, Ludwig", unterbrach Fräulein Elsa die lange Rede lachend. „Komm' lieber Mamachen entgegen, die schon warten wird —"

*

Am Hochzeitstage Fräulein Elsa Forsters war im großen Saale der Forsterschen Wohnung eine ganz ausgewachsene Ausstellung von Hochzeitsgeschenken installiert worden.

Inmitten all der blitzenden silbernen, goldenen und kristallenen Kostbarkeiten lenkte ein eigentümliches kleines Körbchen die Aufmerksamkeit aller auf sich. Das Körbchen war überaus fein und zierlich aus einem dunklen Material gearbeitet, und drinnen lagen, in Moos gebettet, drei frische weiße Rosen. Das Ganze wirkte unendlich reizvoll, und eine Dame rief entzückt aus:

„Da müssen Sie hersehen! Etwas Reizenderes habe ich noch nie gesehen! Und welch wunderbare Filigranarbeit!"

„Um so wunderbarer, meine Gnädigste", erklärte lächelnd Herr Statsanwalt Dr. Forster, der glückstrahlende Schwiegervapa neuester Auflage, „als zur Herstellung dieses Körbchens kein anderes Instrument als geduldige Finger, und als Material geknetetes Brot verwendet wurden."

„Aus Brot? — Ah, das ist interessant! — Und wie original! — Und wer war denn der Künstler?" tönte es durcheinander.

Bevor aber Dr. Forster sich noch näher äußern konnte, öffneten sich die Flügeltüren zum nächsten Raume, wo das Frühstück serviert werden sollte.

Während jeder nach seinem Platze suchte, brante die Braut unbemerkt hinschwinden. Aber der Bräutigam hatte sie doch sofort vermißt und wußte auch gleich, wo sie zu finden sein würde.

In dem eben verlassenen Salon fand Dr. Hoefft seine Braut, das Köpfchen tief über die weißen Rosen in dem kleinen Körbchen geneigt, über dieselben Rosen, die von der allgütigen Sonne wachgeküßt worden waren an der verborgenen Mauer eines — Gefängnisses.

„Gestattest du, Elsa, daß ich diese Rosen an deinem Kleide befestige?" fragte Dr. Hoefft. „Dem Geber dieser Blumen ward an demselben Tage die Freiheit wiedergegeben, da du deine Freiheit freiwillig hingabst. Nummer 817 hat heute früh seine Zelle verlassen. Er hat darum gebeten, daß ihr dieses Körbchen, das er in langen Stunden gefertigt hat, und auch die Rosen, die man ihm zu pflegen gestattet hatte, übergeben würden."

Ueber Elsas reizendes Gesichtchen ging ein wunderbares Leuchten innigster Rührung. **War doch** dies Geschenk eines ihr im Grunde fremden Menschen der Ausdruck unbegrenzter Dankbarkeit für einen kleinen Genuß, für einen Strahl von Mitgefühl, der jetzt dem Manne auf den Weg leuchtet, den er zurückgeht zu dem Weibe, das ihn betrogen hat, dem er jetzt die Verzeihung bringt!

Gedenktage der Woche.

15. Febr. 1763 Friede von Hubertusburg.
1781 Lessing †
16. Febr. 1497 Ph. Melanchthon *
1620 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, *
17. Febr. 1600 Philosoph Giordano Bruno als Ketzer in Rom verbrannt.
1856 Heine †
18. Febr. 1546 Luther †
1587 Maria Stuart enthauptet.
19. Febr. 1473 Kopernikus *
1849 Erstürmung der Düppeler Schanzen.
20. Febr. 1790 Joseph II. †
21. Febr. 1851 Unabhängigkeitserklärung der Südstaaten von Nordamerika.
1862 J. Kerner, Dichter, †

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140215024/fragment/page=0001

Der glückliche Finder.

Von Ludwig Wolff.

Fred Angerberg hatte kein Engagement gefunden. Seit Monaten saß er in Berlin, hatte zusammen mit vielen anderen Leidensgefährten in den Vorzimmern der Theatergenten herumgehockt und mit würgender Angst, ob jeden Tag zu Tag wuchs, nach dem retten-den Direktor ausgelugt. Ab und zu erschien wirklich ein Theaterpascha, der Mitglieder suchte. Dann wurden die Künstler, deren Augen vor Hunger fieberten, in das Zimmer des Agenten hereingerufen und defilierten vor dem Allgewaltigen, der sie prüfend musterte und abschätzte. Gewöhnlich war ja der Direktor selbst ein armer Kerl, der mit dem Pfennig rechnen mußte und nur die allerbilligsten heute engagieren konnte.

Fred Angerberg hatte zuerst versucht, an seinem Tarif festzuhalten. Er hatte in den letzten Jahren stets dreihundert Mark gehabt und wollte von dieser Höhe nicht herabsteigen. Er war ja schließlich überall der Liebling gewesen, in Zglau, in Bamberg und in Ingolstadt. Er war auch kein übler Schauspieler, nicht schlechter und nicht besser, als tausend andere, die ein Engagement hatten. Die ganze Schauspielerei war ja Glückssache. Wer mehr Glück hatte, war der bessere Schauspieler.

Als ein Vierteljahr verstrichen war, hätte Fred jede Gage angenommen. Es gibt wohl nichts Jammervolleres und Kläglicheres, als das Leben eines postenlosen Schauspielers. Fred sah tief in die kalten, erbarmungslosen Augen der Not. Alle Hilfsquellen waren erschöpft. Die alte Mutter, die in den dürftigsten Verhältnissen lebte, konnte ihm nicht helfen. Seine ganze schöne Garderobe war bereits verkauft, der fabelhaft vornehme Cutaway, in dem er den Herzog von Bilgum gespielt hatte, der neue Frack, der noch nicht bezahlt war, und der pompöse Pelz aus falschem Seal, in dem er so viele Millionärssöhne auf der Bühne dargestellt hatte. Es war ihm nichts geblieben als ein Saccoanzug, ein dünner Ulster und ein Paar Lackschuhe, die den Strapazen der Straße nicht gewachsen waren.

Fred Angerberg verbrachte seine sorgenvollen Tage in einem Schauspielercafehause in der Friedrichstraße. Hier saß er von mittags bis spät abends bei einem Glase Kaffee, das oft seine ganze Nahrung war, und wartete. Auf irgendetwas Glücksfall wartete er, der seinem Elend ein Ende bereiten würde. Das Glück machte aber einen scheuen Bogen um Fred Angerberg. Zweimal wurde er um halb acht von einem atemlosen Regisseur in ein Theater geholt und für irgendeine kleine Rolle an Stelle eines plötzlich erkrankten oder widerspenstigen Mitgliedes gecharteert. Das trug ihm zehn Mark ein. Dafür konnte man sich einmal satt essen und die Wäsche von der Putzerin holen.

Aber das Leben Angerbergs wurde schwerer und hoffnungsloser. An einem trüben, regennassen Dezembertag war Fred Angerberg so weit, daß er sich mit dem Gedanken des Sterbens befreundete. Es war nicht möglich, dieses Leben weiter zu führen. Ein Sprung in das schmutzige Wasser der Spree würde Frieden und Erlösung bringen. Das Erlebnis des heutigen Tages hatte ihm den Rest gegeben. Er war gegen Mittag in der Bellevuestraße von einem sehr vornehmen Auto beinahe überfahren worden. Im letzten Augenblick konnte er noch zurückspringen und die Insassin des Autos, die sich vorgebeugt hatte, erkennen. Es war Lili Mousson, der Star des Vaudevilletheaters. Lili Mousson, mit der er in Zglau engagiert und Freund gewesen war. Angerberg starrte dem Auto nach, versonnen und hoffnungsfreudig. Lili war die Rettung. Er fand im Adreßbuch ihre Wohnung. Das Stubenmädchen fragte: „Wen darf ich melden?" und er überreichte klopfenden Herzens seine Visitenkarte. Aber das Mädchen kam zurück: „Die gnädige Frau bedauert, sie hat heute leider keine Zeit." Wortlos ging Angerberg die Treppe hinab.

Als er dann im Cafehause saß, keinen Pfennig Geld in der Tasche, musterte er mit stumpfem Hasse die glücklichen Kollegen. Die warme Pelze trugen und solide Boxcalfschuhe. Gutmütig waren sie ja alle! Mit fünf Mark halfen sie gerne aus, aber nur einmal. Fünf Mark ließen sie sich es immer kosten, um Wohltätigkeit und Edelmut spielen zu können. Wenn man es wagte, ein zweitesmal zu kommen, gab es nur noch mitleidvolles Bedauern. Nein, dieses Leben war nicht länger zu ertragen. Alle Demütigungen haben eine Grenze. Fred Angerberg beschloß, zu sterben. Er rief den Kellner und sagte: „Ich bezahle Ihnen meine Zeche morgen." Der Kellner machte ein schmerzliches Gesicht, aber Angerberg lächelte ironisch. „Morgen", dachte er, „morgen!"

Es war neun Uhr vorüber, als er das Cafehaus verließ. Dicker Nebel lag in den Straßen und der Regen fiel unablässig. Der ganze Verkehr stockte. Die Kutscher schrien und die Hupen der Automobile brüllten in allen Tonarten. Er hatte den Rockkragen seines dünnen Mantels in die Höhe geschlagen und wanderte stumpf und ziellos seines Weges. Es war ja ganz gleichgültig, wo er seinem elenden Leben das Ende setzte. Er hätte viel darum gegeben, wenn er jetzt eine Zigarette gehabt hätte. Wahrlich, die Raubmörder haben es besser als ich, dachte er bitter, in den letzten Stunden bekommen sie alles, was sie nur wünschen.

Als Angerberg die „Linden" in der Nähe des Hotels Adlon überquerte, stieß sein Fuß auf einen Gegenstand, über den er beinahe stolperte. Es war eine Brieftasche mit silberbeschlagenen Ecken. Mit einem fast selbsttätigen Verbrecherinstinkt stellte Angerberg seinen Fuß auf die Tasche. Dann hielt er vorsichtig Umschau. Vor dem Hotel stand ein Boy. Der konnte ihn kaum sehen, weil fast ununterbrochen Wagen vorbeifuhren. Auf der anderen Seite des Fahrdammes hielt ein Schutzmann Wache. Der

Kampfruf. *)

Du teure Sprache, deren sanfte Laute
Uns einst die Mutter liebevoll gelehrt,
Du heil'ges Gut, das man uns anvertraute,
Wie wenig schätzt der Deutsche deinen Wert.
Ach! Deine klaren, edel-schönen Züge
Hat mit erborgtem Flitter er entstellt;
Den reinen Klang verkunscht' er mit der Lüge,
Dem hohlen Mißton einer fremden Welt!

Ist's möglich, daß sein Zorn sich einst empöre,
Wenn sein ererbtes Gut man roh zerstreut?
Wenn seiner Tempel heilige Altäre
Mit fremdem Götzendienste man entweiht?
Wenn statt des Zauters heimatlicher Klänge,
Statt deutscher Laute, die sein Ohr ersehnt, —
Bei seiner Rückkehr aus der Welt Gedränge
Ein wälsches Wort ihm fremd entgegentönt?

Die traute Sprache, die wir reden, lesen,
Die man als plump und anmutlos verhöhnt,
Wie ist sie schön, Musik ihr tiefstes Wesen,
Wenn sie begeistert von der Lippe tönt!
Sie kann den schmeichlerischen Klang entbehren,
Ist hart wie Stahl, doch wie Kristall so klar;
Will nie mit falschem Klang das Ohr betören,
Ist wie der Deutsche ehrlich, schlicht und wahr!

Wohlan, es gilt den Kampf, ihr Schwestern, Brüder,
Mit Wort und Schrift, nicht mit dem blanken Schwert!
Im eignen Lande zwingt die Feinde nieder,
Die unser Sprache reinen Klang zerstört!
Es gilt ein Ziel, ein heil'ges zu erreichen,
Und jeder Schritt, den unser Fuß gewinnt,
Und jedes fremde Wort, das wir verscheuchen,
Läßt stolz uns fühlen, daß wir Deutsche sind!

Halle (Saale).

Charlotte Malten (Meta Mittau).

*) Wir entnehmen das Gedicht, zu dem der von Prof. Dr. Engel im Hallischen Sprachverein gehaltene Vortrag den Anlaß gegeben hatte, der Februar-Nummer der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins (Ausgabe für Halle).

Nebel war dicht. In dem Augenblick, da sich Angerberg bückte, um die Brieftasche aufzuheben, hatte er sein Verbrechen begangen, denn er war fest entschlossen, die Tasche nicht zurückzustellen, was immer sie auch enthalten mochte. Wenn man bereit ist, sein Leben wegzuwerfen, hat man andere Maßstäbe für Recht und Unrecht wie Menschen, die in bürgerlicher Behaglichkeit leben.

Ganz ruhig und nicht überstürzt ging Angerberg den Weg zurück, den er gekommen war. Er wohnte im Norden. Als Angerberg die Weidendammer Brücke passierte hatte, begann er, rascher zu gehen. Eine rasende Neugier, den Inhalt der Tasche kennen zu lernen, trieb ihn nach Hause. Als er endlich daheim war, verwickelte ihn seine Wirtin in ein Gespräch, dem er standhalten mußte, denn er war ihr Geld schuldig.

Und dann kam der Augenblick, da er allein in seiner Kammer war. Er zündete die Kerze an und verperrte die Türe. Mit bebenden Fingern holte er die Brieftasche hervor und öffnete sie. Sie enthielt ein geschlossenes Kuvert. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Er erblickte in dem kleinen Spiegel, der über dem Waschtisch hing, ein verzerrtes, fieberndes, fremdes Gesicht. Dann riß er das Kuvert auf. Braune Scheine huschten in seinen Händen. Mechanisch begann er das Geld zu zählen. Es waren zwanzig funkelnagelneue Tausendmarkscheine! Er war reich. Er besaß zwanzigtausend Mark. Er war einer der Herren der Welt. Er konnte jeden Tag essen, was er wollte, konnte sich einen Pelz kaufen, wie diese aufgeblasenen, armseligen Komödianten im Cafehause, er konnte Theaterdirektor werden und die verpfuschten Mimen vor sich defilieren lassen, er konnte reisen und Länder sehen, die er nur aus den Bühnenprospekten kannte. Ein Rausch von Macht und Glück ließ ihn nicht einschlafen. Dann fiel ihm ein, daß es gefährlich wäre, jetzt einen Tausendmarkschein wechseln zu lassen, denn er zweifelte nicht daran, daß die Zeitungen eine Notiz über den Verlust des Geldes bringen würden. Aber das schadet ja nichts. Er hatte Zeit. Er konnte warten. Denn er, Fred Angerberg, war über Nacht reich geworden.

Am nächsten Tage verkaufte er seinen Koffer um drei Mark und fuhr nach Wannsee, um die verräterische Brieftasche ins Wasser zu werfen. In den Morgenblättern war noch nichts über den Verlust zu lesen. Angerberg kehrte nach Hause zurück. Er wollte in Ruhe seine Pläne schmieden. Es gab ja Theater genug in Berlin, die ihn sofort mit Freuden engagierten und schöne Rollen spielen lassen würden, wenn er sich mit seinem Geld beteiligte. Aber so dumm war er nicht. Ueberhaupt Theater! Dem Kino gehörte die Zukunft. Für das Kino wollte er arbeiten.

Auch in den Abendblättern war nichts über das verlorene Geld zu lesen. Offenbar hatte es jemand verloren, der sich nicht die Mühe machen wollte, wegen dieser paar tausend Mark zur Polizei zu laufen. Es soll ja solche Leute geben. Als auch am nächsten Tage die Zeitungen schwiegen, fühlte sich Angerberg ganz sicher. Aber einen Tausendmarkschein zu wechseln, das wagte er noch nicht. Sein abgetragener Anzug widerriet es ihm. Er konnte sich verdächtig machen. Aber es war ja auch garnicht nötig. Der Besitz des Geldes genügte ihm. Seitdem er wußte, daß er sich den schönsten Pelz kaufen konnte, wenn er wollte, fror ihm auch in seinem dünnen Ulster nicht mehr.

Als Angerberg nachmittags in sein Cafehaus kam, empfand er ein Gefühl der Sicherheit, das berauschend wirkte. Die Luft schien von Sauerstoff gesättigt. Er trug den Kopf höher. War seine Gestalt wirklich gewachsen? Sein Blick war freier, und seine Stimme klangvoller. Er, der bescheidenste aller Gäste, fuhr einen Kellner an, weil er ein paar Tropfen seines Kaffees verschüttet hatte. Das Gefühl des Reichseins war ihm plötzlich Selbstverständlichkeit geworden. In grauer Ferne schien ihm die Zeit seines jammervollen Elends zu verdämmern.

In einer Ecke saß der berühmte Komiker Ehrenfeld und las Zeitungen. Angerberg trat auf ihn zu, grüßte und sagte: „Ach bitte, Herr Ehrenfeld, haben Sie die Freundlichkeit, mir mit zwanzig Mark auszuhelfen."

Der Komiker ließ vor Erstaunen über diese maßlose Frechheit seinen Kneifer von der Nase fallen und starrte ihn wie einen Irrsinnigen an. Angerberg nahm seine Brieftasche hervor und zeigte einen Tausendmarkschein. Nachlässig meinte er: „Der Kellner kann nicht wechseln." Ehrenfeld beeilte sich, ihm mit großem Vergnügen das Geld zu geben.

Am folgenden Tage ging Angerberg in das Bureau der Blue Star-Bioscop-Company, um dem leitenden Direktor eine Filmidee zu erläutern. Der Diener erklärte, daß der Direktor nicht zu sprechen wäre, weil er eine Konferenz mit dem Generaldirektor der Gesellschaft, Mr. Evans aus Newyork hätte. In früheren Zeiten hätte sich Angerberg weggeschlichen lassen; jetzt verlangte er, bei Mr. Evans persönlich gemeldet zu werden. Mr. Evans war ein geschäftstüchtiger Nordblutamerikaner, hatte immer Zeit, jemanden zu empfangen, der eine Idee zu bringen versprach und ließ Angerberg ohne weiteres vor.

„Mr. Evans", sagte Angerberg, „ich habe eine Idee für einen Film, der ein großes Geschäft wird, wenn ich die Hauptrolle spiele." Und er erzählte die Geschichte seines letzten halben Jahres bis zu dem Funde der Brieftasche, wie sie der Wahrheit entsprach. Nur eine andere Schlußpointe hatte er für seinen Filmroman gefunden. „All right, Mr. Angerberg", sagte Mr. Evans gelassen, „das machen wir."

Angerberg inszenierte den Film selbst und spielte die Rolle seines Helden. Es bereitete ihm Vergnügen, am hellichten Tage Unter den Linden angesichts eines Schutzmannes eine Brieftasche zu finden und sie sich behalten zu dürfen. Der Film „Die rote Brieftasche" ging über die ganze Welt und brachte der Blue Star-Bioscop-Company ein schönes Vermögen. Mr. Evans engagierte Angerberg mit einer Jahresgage von zwölftausend Mark für sein Unternehmen. Fred Angerberg, der große Kinoschauspieler und kühne Organisator, wurde Direktor der deutschen Zweigniederlassung.

Die zwanzig Tausendmarkscheine aber, die Fred Angerberg in jener verzweiflungsvollen Nacht gefunden hatte, als er in das schmutzige Wasser der Spree springen wollte, hatte er nie wechseln lassen und nie auf die Bank gelegt. Unberührt in ihrem Kuvert schlummerten sie unverzinst in der eisernen Kasse, die in Angerbergs Bureau stand. Und das blieb auch so, bis eines Tages, als die Banken schon geschlossen waren, der alte Kassierer der Blue Star-Bioscop-Company ziemlich kleinlaut zu Angerberg kam. Er hat um zehntausend Mark für eine eilige Zahlung, er hatte es versäumt, diese Summe von der Bank holen zu lassen.

Fred Angerberg war sehr ungehalten, denn in seiner Kasse hatte er nur die gefundenen zwanzigtausend Mark, von denen er sich nicht gerne trennen wollte. Aber er war schon so amerikanisiert, daß er von seiner sentimentalen Jugenderinnerung Abschied zu nehmen beschloß. Er zählte dem Kassierer die zwanzigtausend Mark vor.

„Die anderen zehntausend Mark legen Sie morgen auf die Bank", sagte er.

Der Kassierer begann das Geld nachzuzählen und sah plötzlich voll Entsetzen in das Gesicht seines Chefs. Lächelnd fragte Angerberg:

„Nanu, was haben Sie denn?"

„Herr Direktor", stammelte der alte Kassierer mit bebenden Lippen. „Herr Direktor — diese Banknoten sind falsch."

Das Kleid.

Der Nordost blast durch die Straßen. Die Bogenlampen in der großen Steinstraße strahlen Licht, aber keine Wärme aus. Tief vermummt trippeln die Menschen über den knirschenden Schnee.

Dr. Ullmann atmet mit Behagen die frischkalte Luft. Solch ein nordischer Wintersturm ist doch anders als die Gluthitze der Tropen, die er vor 8 Wochen verlassen hat. Die Heimat lockte zum Ausruhen nach drei arbeitsvollen Jahren.

Lust zu schauen überkommt ihn. Er wandert ziellos durch die Straßen und beschaut die Auslagen der Geschäfte. Bleibt endlich stehen vor einem Fenster mit duftigen Ballroben. Neben ihm eine junge Dame. „Süßes Ding", denkt er. Das wird ihn ein leichter Schlag auf die Hand. Zwei Blaugrauen blicken fragend zu ihm auf. Er stutzt. Mit einem Male: „Herrgott! Inge! Kleine Inge Grävenitz! Ja, hör aber . . . . Als ich Abschied nahm, ein grünes Knöspchelein, als ich wiederkam, ein rotes Röselein." „Daß wohl bei den Schwanzen Komplimente gelernt, Vetter Egon? N' Tag, überhaupt!" Sie lacht. Er auch. „Ganz allein aus Vederstedtz hier? Wo ist Ante?" Inge zieht einen Schmollmund. „Mit Mama drüben im Geschäft. Suchen beide das erste Ballkleid für mich aus. Ich darf's nicht sehen. Ach du, wenn's bloß mein Geschmack ist, darf's spitzen mit Rosen." „Hoffentlich, Bäschen. Soll ich mit warten?" „Ach, nee . . . komm lieber Sonntag nach Vederstedt. Oder warte, da sind wir noch müde. Sonnabend sind wir bei Geheimrat Herrmanns. Wenn ich bloß Walzer kann."

„Bei Herrmanns seid Ihr? Ich ja auch. Großartig. Da sehen wir uns ja. Also auf Wiedersehen dann. Grüße Mama und Ante!" Er winkt mit der Hand noch einmal zurück und schlendert weiter.

Wie das trifft! Um eine Frau zu suchen, war er gekommen, und nun Inge Grävenitz. Unsinn! Ein siebzehnjähriges Ding, und er weit über dreißig. Ante? Er kann sie sich noch gut vorstellen. Schlank, schwarzhaarig, mit gelbem Teint. Gar nicht hübsch. Viel zu ernste Augen, zu schmalen Mund. Gesittet, warmherzig, ein guter Kamerad. Nichts weiter. Das war schon sein Urteil vor drei Jahren. Und heute? Sie muß 22 Jahre alt sein. Viel zu alt zum Tändeln und Kosen, zum echten Verliebtsein, wie er es sich wünscht. Brrrr nee . . . Ante heute weniger denn je . . . .

Ante Grävenitz steht vor ihrem Spiegel. Kritisch forschend. Vetter Ullmann ist wieder in Halle, sagt Inge. Sonnabend bei Herrmanns wird sie ihn sehen. Und er wird von ihr gehen wie vor drei Jahren unter den Flederbüschen. In Freundschaft. Nicht mehr. Und sie liebt ihn, heiß, heiß, ausdauernd. Geht er, nur weil sie häßlich ist? Mit festem Entschluß tritt sie ins Zimmer der Mutter, ihrer Vertrauten. Und eine Stunde später rollt der Landauer über die Chaussee nach Halle hinein. Ante springt aus dem Fonds und lächelt. Siegesgewiß. Wohl froher Hoffnung . . . . . .

Die Kerzen strahlen. Das Sofa lacht. Der Saal ist voll froher Menschen. In rauschenden Toiletten und Uniformen. Geheimrat Herrmanns sind vollendete Wirte. Grävenitz kommen ziemlich spät. Dr. Ullmann wartet. Schreitet umgehindig im palmenbesetzten Vestibül auf und ab. Endlich hält der Wagen. Inge schwirrt herein und flügt ihm stürmisch auf die Wange. Wie süß das Ding aussieht in dem weißen Kleide aus feinsten Spitzen mit den untergelegten Girlanden aus Rosenknospen. Nur ein zartrosa Band in den blonden Krauskopfen. Nur ein feines Goldkettchen um den Hals. Dazu der weiche weiße Abendmantel aus flauschigem Stoff. Die flaumbesetzte Seidenhülle hat sie schon abgenommen und schlenkert mit den Bändern. „Prinzessin Tausendschön!" neckt er sie . . . . . .

Die Eltern Inges begrüßen den heimkehrten Reisenden freundlich. Warmes Heimatsgefühl überkommt ihn.

Und Ante? Ja, ist denn das Ante Grävenitz, die er zuletzt im Vederstedter Herrengarten damals sah? Sie ist das schreckhafteste Staunen in seinen Augen und schickt. Hinreißend. Voll warmer verstehender Güte. Sieht mich nur an, auch unscheinbare Steine gewinnen durch schöne Fassung.

Die tiefrote Robe aus feinstem Voile fällt lose an ihrer schlanken Gestalt herab. Schöne Silberstickerei ziert den Ausschnitt und Silberfransen leuchten um die Tunika, bei jedem Schritte schimmernd durcheinandergleitend. Am Gürtel ein Tuff aus schwarzen Margeriten mit dunkelgoldenen Sammetsonnen.

Ante hat die elegante weiße Kopfhülle dem Diener gegeben und den kreidefarbenen Seidenplüschmantel zurückgeschlagen. Sein weißer Pelzbesatz gibt einen vollendeten Rahmen zu ihrem Bilde. In dem nachtschwarzen welligen Haar leuchtet ein kostbarer Reiher, von funkelnder Agraffe gehalten. Es ist, als flössen flimmernde Strahlen über ihren Kopf bis in die dunkelgrauen Augen, von dort in die Welt glänzend. Sie legt den schmalen Fuß auf eine Marmorstufe der Treppe und schlägt ihren Vetter mit dem prächtigen Fächer leicht auf die Hand. „Egon, willst du mir nicht helfen?" Langsam läßt sie den schweren Mantel in seine Hände gleiten. Dabei sieht er an ihrem Halse die matt leuchtende Perlenkette. Er kennt ihren Ursprung. Antes Großmutter hat sie getragen als Braut. Urplötzlich muß er an das Wort des Großen Kottwitz in Rom denken: „Nehmen Sie eine Frau die das sanfte Glänzen der Perlen mehr liebt, als die gleißenden kalten Brillanten." Wider Willen entführt es ihm: „Ante, wie bist du schön." Die andern treten herzu; noch ehe sie antworten kann . . .

Bei Tisch sitzt Ante neben dem Hausherrn. Immer wieder suchen Ullmanns Blicke ihre Augen. War Ante in den drei Jahren wirklich so schön geworden? Oder machte es die Freude heute? Oder der Anzug? Die Art, wie sie ihn trug? Er wußte es nicht. Nur das eine, daß er ohne sie nicht nach Togo zurückkehren würde . . . . .

Die Stunden flogen vorüber. Nach Mitternacht fand er Ante im Wintergarten. Vom Tanzen ermüdet. Sie plauderten. Mit einem Anderton der Erwartung von beiden Seiten. Als er plötzlich ihre Hände faßte.

„Ante, du kennst mich ja viel besser, als andere. Ich will nichts beschönigen, weshalb ich zu jener Zeit ohne Wort ging. Aber heute frage ich dich: „Willst du mit mir kommen?" Er beugte sich nieder. Sie sog seinen Kopf an sich und küßte ihn heiß auf die Stirn. „Ja, Lieber, drei Jahre habe ich gewartet. Heut kommt das Glück, drum hab ich mich so schön gemacht. Vielleicht wäre ich sonst in meinem alten Kleide noch einmal gekommen. Aber als Inge sagte, du seiest wieder da, bin ich in die Stadt gefahren, habe gesucht, gewählt und angeprobt, bis ich fertig geputzt dastand. Bis Aschenbrödel zur Königstochter wurde, gelt?" Er umfaßt sie und Ante läßt den Kopf still an seiner Brust gebogen. Plötzlich ein klingendes Lachen.

„Was hast du Schatz?" „Du, Egon, sag', wen liebst du nun eigentlich? Mich oder das Kleid?" Er hält sie fester. „Dich, meine Ante, und dein Gewand nur, weil es dem Toren die Augen öffnete, hinter seiner schimmernden Hülle deinen wahren Wert zu erkennen. Aber jetzt kommt, den andern unser Glück zu künden!" . . . .

H. R.

Aus der Welt der Frau.

Die Ammen sagen von Töchtern: ein schönes Kind; von Knaben: ein starkes Kind.
Theod. Gottl. v. Hippel.

Wer Töchter zu verheiraten hat, muß sich um eine Nadel bücken.
Lombardisches Sprichwort.

Die heimlichen Schulden der Frau.

Es mag zugegeben werden, daß es heute keine leichte Kunst ist, mit den verfügbaren Mitteln immer gut auszukommen, es mag ferner zugegeben werden, daß Geschäftsleute und Handwerker beiderlei Geschlechts es der konsumierenden Frau vielfach gar zu leicht machen, den ihr gewährten Kredit in immer größerem Umfange in Anspruch zu nehmen, so sollte doch die rechnende, auch die sozial denkende Frau, ihn trotz aller Verlockungen, die er unzweifelhaft ausübt, nie für sich in Anspruch nehmen. Es ist ja so schwer, ein Kleidungsstück voll zu bezahlen, wenn es schon mehrmals getragen ist und den Reiz der Neuheit für den Träger verloren hat. Noch schwerer aber vielleicht, Rechnungen für Lebensmittel begleichen zu müssen, von denen auch nicht der geringste Rest mehr im Haushalt vorhanden ist. Doch nicht genug damit, diese geheimen Schulden verdüstern auch die Lebensluft der heimlichen Schuldnerin, setzen sie in Zwiespalt mit sich selbst. Die Furcht vor Entdeckung durch den Ehemann, die ja leider nur zu oft durch einen Zufall herbeigeführt wird, läßt sie nicht mehr zur Ruhe kommen oder aber zu verwerflichen Mitteln greifen, sich dieser drückenden Schuldenlast einstweilen zu entledigen. Wie oft werden da Darlehen aufgenommen, bei denen fernstehende Menschen, Freunde und Verwandte die Bürgschaft übernehmen und der Ehemann in ein recht ungünstiges Licht gegenüber jenen gerät, sofern die Ehefrau es verhandeln hat, seinen „Geiz", seine „mangelnde Einsicht" usw. als angebliche Ursache ihres Schuldenmachens hinzustellen. Werden ihm dann eines Tages über die wirkliche finanzielle Lage seiner Lebensgefährtin die Augen geöffnet, dann kommt es nur in seltenen Fällen zwischen ihnen wieder zu dem früheren Zustand gegenseitigen uneingeschränkten Vertrauens. Es gibt freilich auch noch zahlreiche andere Fälle, in denen der Ehemann nie etwas von den heimlichen Schulden seiner Frau erfährt. Fälle, in denen sie mit Hilfe der heranwachsenden Kinder das vorhandene Defizit auszugleichen und völlig zu löschen versucht. Und es sind durchaus keine Seltenheiten, daß spätere Schwiegersöhne und Töchter, durch die Verhältnisse gebieterisch gezwungen, einspringen und ihre Schuldenlast decken mußten, die jahrzehntelang durch gelegentliches Aufreißen „größerer Löcher", um die „kleineren" stützen zu können, einen Umfang angenommen hatten, den selbst reichlichere Ehemann-Mittel nicht mehr auszugleichen vermocht hätte.

Daß dadurch auch das Glück der Kinder nicht nur in Frage gestellt wird, kann für den Einsichtigen nicht verwunderlich erscheinen. Und das alles, weil kleine Ehefrauen nicht lernen wollen, daß auch das geringste Schuldenmachen eine Gefahr bedeutet, die, lawinengleich anwachsend, sie und ihre Familie vielleicht einmal das Verderben reißen muß, und, was ebenso wichtig ist, daß sie nicht genug Vertrauen zur Einsicht des Ehegatten besaßen, der bei der Darlegung der Verhältnisse sicher geholfen, soweit es in seiner Macht lag, oder gemeinsam mit ihnen einen Weg gesucht hätte, der sie vor weiteren Sorgen bewahrte. Oder war manchmal auch nur die Eitelkeit die Triebfeder zu ihrem unlauteren Verhalten: dem Manne etwas einzugeteilen, daß ihre wirtschaftlichen Fähigkeiten" angesichts häuslicher Schwierigkeiten versagten?

So schreibt eine Frau im „Hausd. Frembenbl." Sie schreibt vielleicht etwas zu scharf und zu verallgemeinernd, immerhin, daß Thema ist wert, einmal aufgerollt zu werden, denn sicherlich werden sich auch Gegenrinnen dieser Ansichten hier finden. Es wäre für diese Frauen nicht uninteressant, dieses für und wider einmal zu hören. Wer also Lust hat, der mag das Wort dazu nehmen.

Das neueste von Poiret.

Den Schrei nach Einfachheit in der Mode, der bei den modernen extravaganten Kostümen immer lauter hörbar wird, macht sich auch der bekannte „Schneiderkünstler" Poiret zu eigen — freilich auf seine Weise. In einem Interview, in dem er über seine neuesten Schöpfungen sprach, erklärte er, daß eine Modelle für die kommende Saison in Linie, Schnitt und Verzierung höchst einfach wären, nicht auf die Seltsamkeit der Formen komme es an, sondern auf die geschmackvolle Auswahl jeder Einzelheit. Auch in den Farben vermeide er mehr und mehr die Verwendung jener Pastelltöne und des auffallenden Koloriismus, die sonst beliebt sind. Besonders viel zugute aber tat er sich auf die Erfindung einer neuen Nockform, „die, ohne geschlitzt zu sein, Bein und Gestalt in einer distreten und entzückenden Weise zeigt, und zwar durch ein Arrangement im Innern des Rockes, durch das die Falten fest um jedes Bein gelegt werden. Mit dieser Weise treten die Linie der Figur deutlich hervor, und die Dame kann ein besonders schickes Kostüm tragen, das doch nichts Gewagtes enthält." Vorsichtigerweise fügte Poiret hinzu, daß „keine Zeitung an und für sich indezent ist; sie erscheint nur so, wenn die Trägerin indezent ist."

Die neue Haltung und ihre Gefahren.

Die Kunstgelehrten haben sich die Köpfe darüber zerbrochen, ob eine neuartige Körperhaltung auch einen anderen Modestil hervorrufe oder ob die Mode mit ihren kleinen Revolutionen vorausgehe und sich ihr dann der Körper anpasse. Jedenfalls stehen Körperhaltung und Mode in einem engen Zusammenhang, und auch wir erleben es jetzt wieder, daß mit einer neuen Form der Kleidung Stellungen und Posen auftauchen, die ein ganz neues Körperideal erkennen lassen.

Brachte die Präraffaelitentum vom Ende des vorigen Jahrhunderts die schlanke Linie, eine gotische Betonung des Graden und Eckigen, so sind wir jetzt wieder bei einem ausgesprochenen Renaissanceelement in der Haltung angelangt. Die Dame muß nun den so lange streng verpönten „Bauch" haben; ihre Haltung muß den wogigen Drapierungen der Tracht mit Rundungen und Wellenlinien antworten. Sie hat sich eine neue Haltung rasch herausgebildet, die vielfach an den antiken „Contraposto" erinnert, also die Schwere des Körpers auf das eine Bein verlegt, die eine Hüfte in stark geschwungener Linie hervortreten läßt und so in der ganzen Silhouette eine Kurve hervorruft, mit der ein ähnlicher Linienschwung in dem vorgebogenen Leib korrespondiert.

Ueberall sehen wir heute die Damen in dieser

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140215024/fragment/page=0002